

Rede zur erneuten Ernennung als Bürgermeister der Stadt Remagen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,

ich habe mich in den vergangenen Tagen gefragt, worüber man bei einer erneuten Ernennung eigentlich spricht.

Über die Vergangenheit?

Über die Zukunft?

Oder einfach darüber, was mich acht Jahre als Bürgermeister gelehrt haben?

Ich habe mich für Letzteres entschieden.

Denn eigentlich beginnt mit einer Ernennung etwas Neues. Gleichzeitig wäre es aber auch merkwürdig, so zu tun, als hätte es die vergangenen acht Jahre nicht gegeben. Und wenn ich heute auf diese Zeit zurückblicke, dann frage ich mich manchmal selbst: **Wie konnte in nur acht Jahren eigentlich so viel passieren?**

Wer hätte im Frühjahr 2018 ernsthaft geglaubt, was alles vor uns liegen würde?

Damals heirateten Prinz Harry und Meghan Markle. Millionen Menschen auf der ganzen Welt verfolgten die Hochzeit und waren überzeugt, Zeugen eines modernen Märchens zu sein. Heute wissen wir: Auch moderne Märchen verlaufen manchmal anderen als gedacht.

In Deutschland sorgte die Trennung von Helene Fischer und Florian Silbereisen für Schlagzeilen, über die wahrscheinlich länger gesprochen wurde als über manches politische Thema. In Russland wurde die Fußball-Weltmeisterschaft ausgetragen – ein Ereignis, das damals völlig selbstverständlich erschien und heute in russischen Stadien nicht mehr vorstellbar ist. Angela Merkel begann ihre vierte Amtszeit als Bundeskanzlerin.

Und ich durfte am 18. März das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt gewinnen und im August Bürgermeister von Remagen werden.

Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, muss ich manchmal schmunzeln. Nicht nur über die Schlagzeilen von damals, sondern vor allem über mich selbst. Ich war nämlich ziemlich überzeugt davon, recht genau zu wissen, was ein Bürgermeister eigentlich alles so macht.

Ich dachte, ich würde mich um Haushalte kümmern, um Straßen, um Kindergärten, um Bebauungspläne, um Feuerwehrrgerätehäuser und um all die kleinen und großen Themen, die das Leben in einer Stadt prägen. Und natürlich wusste ich, dass dieses Amt vielseitig ist.

Heute, acht Jahre später, weiß ich: Ein Bürgermeister macht am Ende irgendwie alles.

Manchmal beginnt der Tag mit einer Besprechung zur Verkehrssicherheit. Danach geht es um den Neubau einer Kindertagesstätte, anschließend um eine städtische Veranstaltung und spätestens beim Vereinsfest am Abend fragt jemand, warum die Hundekotbeutel schon wieder nicht rechtzeitig nachgefüllt wurde.

Und wissen Sie was?

Genau das macht dieses Amt so besonders.

Denn Kommunalpolitik beginnt nicht in Berlin oder Mainz.

Sie beginnt unmittelbar vor der eigenen Haustür.

Dass ich mich nur einige Monate später mit Lockdowns, Kontaktsperren, Testzentren, Notstromversorgung, Gasmangellagen, Sirenenförderprogrammen und der Verteilung von Hilfsgütern an Flutgeschädigte beschäftigen würde, hätte ich mir damals allerdings im Traum nicht vorstellen können.

Das stand – um es vorsichtig auszudrücken – jedenfalls nicht in meiner Stellenbeschreibung.

Rückblickend beschreibt dieser Gedanke meine erste Amtszeit wahrscheinlich besser als jeder andere:

Es kam vieles anders als gedacht.

Nicht nur für mich persönlich.

Sondern für uns alle.

Wir haben in diesen Jahren gelernt, dass Frieden in Europa keine Selbstverständlichkeit ist. Dass Lieferketten reißen können. Dass die Klimakrise kein Zukunftsthema mehr ist, sondern längst Gegenwart. Dass unsere Gesellschaft teils äußerst fragil ist. Und wir haben feststellen müssen, dass wir bei unserer Infrastruktur, in der Bildung, im Gesundheitswesen und in vielen anderen Bereichen erheblichen Nachholbedarf haben.

Gerade wir Kommunen stehen dabei häufig an vorderster Front. Denn vieles von dem, was in Berlin oder Mainz beschlossen wird, muss am Ende des Tages auch in unserer Stadt umgesetzt werden. Gleichzeitig erleben wir aber auch, dass die Aufgaben schneller wachsen als die finanziellen Möglichkeiten. Die angekündigte Infrastrukturmilliarde ist dafür ein gutes Beispiel. Sie ist ein wichtiger Schritt, wird aber bei weitem nicht ausreichen, um all das nachzuholen, was über viele Jahre liegen geblieben ist.

Als ich im August 2018 schließlich mein Büro im Rathaus bezogen habe, spielten diese grundsätzlichen Fragen allerdings noch keine große Rolle. Zunächst ging es darum, gemeinsam mit Rat und Verwaltung die ersten Schwerpunkte zu setzen und die Themen anzupacken, die für unsere Stadt unmittelbar wichtig waren.

Dazu gehörten zum Beispiel die Verbesserung der Verkehrssicherheit, die Schaffung zusätzlicher Kindergartenplätze und die Starkregenvorsorge.

Rückblickend waren das fast schon normale kommunalpolitische Jahre.

Wir haben diskutiert, geplant, beschlossen und Projekte auf den Weg gebracht. Genau so, wie man sich das Bürgermeisteramt eben vorstellt.

Und dann kam das Frühjahr 2020. Von einem Tag auf den anderen war von der kommunalpolitischen Normalität, an die ich mich gerade gewöhnt hatte, nicht mehr viel übrig. Plötzlich ging es nicht mehr um Bebauungspläne oder Verkehrskonzepte, sondern um Inzidenzen, Allgemeinverfügungen, Testzentren und Impfkampagnen. Der Terminkalender, den man als Bürgermeister normalerweise Wochen oder Monate im Voraus plant, war auf einmal kaum noch etwas wert.

Ich habe damals gelernt, dass man als Bürgermeister manchmal Entscheidungen treffen muss, obwohl man sich eigentlich noch mehr Informationen wünschen würde. Das ist keine angenehme Aufgabe. Aber genau dafür trägt man Verantwortung.

Dass ich mich nun also unter anderem mit Testzentren und der Beschaffung von Masken und Desinfektionsmittel beschäftigen würde, hätte ich mir 2018 übrigens ebenso wenig vorstellen können wie viele andere Dinge.

Das stand damals jedenfalls ganz sicher nicht in meiner Stellenbeschreibung.

Ich glaube allerdings, dass Corona uns nicht nur als Verwaltung und Politik verändert hat, sondern als gesamte Gesellschaft. Vieles, was vorher selbstverständlich war, war plötzlich nicht mehr möglich. Gleichzeitig haben wir erlebt, wie groß die Bereitschaft vieler Menschen war, Verantwortung füreinander zu übernehmen. Diese Erfahrung sollten wir uns bewahren.

Kaum hatten wir begonnen, langsam wieder nach vorne zu schauen, folgte im Sommer 2021 mit der Flutkatastrophe im Ahrtal der nächste gravierende Einschnitt.

Auch wenn Remagen selber nicht betroffen war, hat dieses Ereignis unseren Blick auf viele Dinge nachhaltig verändert. Auf einmal war Bevölkerungsschutz kein abstrakter Begriff mehr. Krisenvorsorge war keine Aufgabe für den Ernstfall irgendwann einmal – sie war plötzlich Gegenwart.

Für mehrere Wochen tauschten vielen Kolleginnen und Kollegen und auch ich das Büro gegen den Krisenstab in der Feuerwehr, das Verteilzentrum bei Nalca und die Notunterkunft in der Rheinhalle.

Wir haben aus diesen Erfahrungen die richtigen Konsequenzen gezogen. Gemeinsam mit unserer Feuerwehr haben wir unsere Strukturen im Bevölkerungsschutz konsequent weiterentwickelt. Heute sind wir besser vorbereitet als noch vor einigen Jahren. Natürlich hoffe ich sehr, dass wir dieses Wissen und diese Strukturen möglichst nie brauchen werden. Aber vorbereitet zu sein, ist eben immer besser, als überrascht zu werden.

Ich hatte damals ehrlich gesagt gehofft, dass wir nach Corona und der Flut langsam wieder in ruhigere Fahrwasser kommen würden.

Auch damit lag ich daneben.

Mit dem russischen Überfall auf die Ukraine kehrte der Krieg nach Europa zurück. Plötzlich beschäftigten wir uns mit Fragen der Energieversorgung, mit Gasmangellagen und Notstrom- sowie

Notwärmekonzepten. Wieder standen völlig neue Themen auf der Tagesordnung.

Sie ahnen es wahrscheinlich schon ...

Auch das stand nicht in meiner Stellenbeschreibung.

Wenn ich heute auf diese drei Krisen zurückblicke, denke ich weniger an das, was nicht funktioniert hat. Ich denke vielmehr daran, was wir daraus gelernt haben. Vor allem eines: Vorsorge ist keine überflüssige Ausgabe. Sie ist eine Investition in Sicherheit. Genau diese Erkenntnis hat meinen Blick auf das Bürgermeisteramt verändert. Ich dachte zu Beginn meiner Amtszeit, ein Bürgermeister müsse vor allem gute Projekte entwickeln. Heute weiß ich, dass er manchmal zuerst dafür sorgen muss, dass eine Stadt auch in außergewöhnlichen Situationen handlungsfähig bleibt.

Trotz all dieser Ereignisse haben wir allerdings nie aufgehört, unsere Stadt weiterzuentwickeln.

Manche Projekte sind definitiv langsamer vorangekommen, als wir uns das ursprünglich gewünscht haben. Das wäre angesichts dieser Jahre allerdings auch kaum anders möglich gewesen. Entscheidend ist für mich etwas anderes: Wir haben unsere Ziele nie aus den Augen verloren.

Während wir Krisen bewältigt haben, liefen gleichzeitig die Planungen für die Zukunft unserer Stadt weiter. Wir haben den Neubau und die Erweiterung unserer Kindertagesstätten und Schulen vorangebracht, die Sanierung unseres Freizeitbades vorbereitet, die große Chance genutzt, die sich mit der Entwicklung rund um den Niedergermanischen Limes eröffnet hat, unsere Feuerwehr weiter gestärkt und wichtige Maßnahmen zur Klimaschutz und Klimaanpassung und zur Modernisierung unserer Infrastruktur auf den Weg gebracht. Vieles davon wird in den kommenden Jahren sichtbar werden. Aber genau so funktioniert Kommunalpolitik. Sie denkt nicht in Tagen oder Monaten, sondern häufig in Jahrzehnten.

Bei allen Bauprojekten, Investitionen und Infrastrukturmaßnahmen ist mir allerdings eines besonders wichtig: Eine Stadt lebt nicht von ihren Gebäuden. Sie lebt vor allem von den Menschen, die sie mit Leben füllen.

Deshalb war und ist mir die Stärkung des Ehrenamtes eine echte Herzensangelegenheit. Denn das, was unsere Feuerwehr, die Vereine und viele Ehrenamtliche Tag für Tag leisten, kann keine Verwaltung der Welt ersetzen. Sie sorgen dafür, dass aus einer Stadt eine Gemeinschaft wird.

Deshalb haben wir in den vergangenen Jahren ganz bewusst neue Wege eingeschlagen. Mit einer Ehrenamtskoordinatorin im Rathaus haben wir eine feste Ansprechpartnerin für unsere Vereine und Initiativen geschaffen. Mit dem R(h)einkommen ist ein Ort entstanden, an dem Menschen generationenübergreifend zusammenkommen können. Und mit unserem Vereinsbus möchten wir ganz praktisch dazu beitragen, dass ehrenamtliches Engagement unkompliziert unterstützt wird.

Ich bin überzeugt, dass diese Investitionen mindestens genauso wichtig sind wie jede Investition in Beton und Asphalt. Denn sie investieren in das, was unsere Stadt im Innersten zusammenhält.

Genauso wichtig ist mir aber auch, die Menschen nicht erst dann einzubeziehen, wenn Entscheidungen bereits getroffen sind. Ich habe immer versucht, Politik nicht nur für die Bürgerinnen und Bürger zu machen, sondern möglichst oft auch mit ihnen.

Deshalb habe ich die Bürgersprechstunden in den Ortsteilen eingeführt und später durch eigene Sprechstunden für Kinder und Jugendliche ergänzt. Bei wichtigen Projekten – etwa der Zukunft unseres Freizeitbades oder Fragen der Verkehrsberuhigung – haben wir bewusst die Beteiligung der Bürgerschaft gesucht.

Natürlich bedeutet Bürgerbeteiligung nicht, dass am Ende jeder Wunsch erfüllt werden kann. Das wäre weder ehrlich noch verantwortungsvoll. Sie bedeutet aber, zuzuhören, unterschiedliche Sichtweisen kennenzulernen und Entscheidungen transparenter und nachvollziehbarer zu machen.

Diesen Weg möchte ich auch in den kommenden acht Jahren konsequent weitergehen.

Und ich möchte auch dann an langfristigen Zielen festhalten, wenn der Alltag einem ständig neue Herausforderungen vor die Füße legt.

Meine Damen und Herren,

bei allen Projekten, über die wir heute sprechen können, und bei allen Herausforderungen, die noch vor uns liegen, habe ich in den vergangenen acht Jahren jedenfalls eines gelernt:

Die meisten Probleme lösen sich nicht dadurch, dass man besonders laut über sie spricht. Sie lösen sich dadurch, dass Menschen sich zusammensetzen, manchmal auch streiten, sich anschließend wieder die Hand geben und dann gemeinsam an einer Lösung arbeiten.

Ich finde, genau das macht gute Kommunalpolitik aus.

Natürlich wird auch bei uns kontrovers diskutiert. Unterschiedliche Meinungen gehören zu einer lebendigen Demokratie. Sie helfen dabei, Entscheidungen zu hinterfragen und bessere Lösungen zu finden.

Mit Sorge beobachte ich allerdings, dass sich auch auf kommunaler Ebene der Umgangston verändert hat. Diskussionen leben heute manchmal weniger von Argumenten als von Zuspitzung. Komplexe Zusammenhänge sollen in wenigen Zeilen erklärt werden, und gelegentlich entsteht der Eindruck, eine schnelle Meinung sei wichtiger als eine sorgfältige Abwägung.

Kommunalpolitik lässt sich aber nicht in der Länge eines Facebook-Kommentars erklären.

Hinter nahezu jeder Entscheidung stehen Gespräche, rechtliche Vorgaben, finanzielle Rahmenbedingungen und oftmals die Abwägung unterschiedlicher Interessen. Das macht Entscheidungen nicht immer populär, aber häufig notwendig.

Gerade deshalb ist es aus meiner Sicht wichtig, Entscheidungen nicht nur zu treffen, sondern sie auch zu erklären.

Vielleicht ist das einer der Gründe, warum ich vor einiger Zeit begonnen habe, regelmäßig Videos zu städtischen Projekten und aktuellen Themen zu veröffentlichen.

Nicht, weil ich glaube, dass dadurch jede Entscheidung automatisch Zustimmung findet.

Das wäre auch ein ziemlich unrealistischer Anspruch.

Sondern weil ich die Menschen mitnehmen und erklären möchte, warum wir etwas tun, welche Überlegungen dahinterstehen und weshalb manches länger dauert, als wir alle es uns wünschen.

Ich freue mich übrigens auch über kritische Rückmeldungen. Kritik gehört zur Demokratie dazu und sie hilft uns häufig dabei, Entscheidungen noch einmal zu hinterfragen oder Sachverhalte besser zu erklären.

Was ich mir allerdings wünsche, ist, dass wir bei aller Unterschiedlichkeit der Meinungen wieder stärker zwischen Fakten und Bewertungen unterscheiden.

Über Bewertungen kann und wird man immer streiten.

Fakten sollten dagegen die gemeinsame Grundlage jeder Diskussion sein.

Ich bin deshalb sehr dankbar, dass wir im Stadtrat – trotz teils unterschiedlicher politischer Auffassungen – in den vergangenen Jahren bei den wirklich großen Zukunftsprojekten immer wieder gemeinsam tragfähige Entscheidungen getroffen haben. Das neue Freizeitbad, die Entwicklung unserer Innenstadt im Zusammenhang mit dem UNESCO-Welterbe, die Investitionen in unsere Schulen und Kindertagesstätten, die Stärkung unserer Feuerwehr oder die Maßnahmen zu Klimaschutz und Klimaanpassung wären ohne diese Bereitschaft, Verantwortung gemeinsam zu übernehmen, nicht möglich gewesen.

Natürlich hätten wir manches gerne schneller umgesetzt.

Manches hätten wir uns finanziell einfacher gewünscht.

Und manches hätten wir wahrscheinlich auch anders geplant, wenn wir 2018 schon gewusst hätten, was in den folgenden Jahren alles auf uns zukommen würde.

Aber genau deshalb bin ich überzeugt, dass wir heute auf einem guten Fundament aufbauen können.

Wir haben viele Projekte nicht nur angekündigt, sondern begonnen. Jetzt geht es darum, sie konsequent weiterzuführen und erfolgreich abzuschließen.

Dabei wird es nicht darum gehen, möglichst viele neue Ideen zu präsentieren. Es geht vor allem darum, verlässlich weiterzuarbeiten: Begonnenes zu Ende zu bringen, getroffene Entscheidungen konsequent umzusetzen und trotzdem offen zu bleiben für das, was sich verändert und neu auf uns zukommt.

Verlässlichkeit bedeutet für mich aber noch etwas anderes. Sie muss auch für die Entscheidungen gelten, die wir als politisch Verantwortliche treffen. Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen, Vereine und ebenso unsere strategischen Partner müssen sich darauf verlassen können, dass Entscheidungen, die nach sorgfältiger Beratung demokratisch getroffen wurden, Bestand haben und Grundlage unseres weiteren Handelns sind.

Natürlich gehört es zur Demokratie, Entscheidungen kritisch zu hinterfragen, und selbstverständlich können sich Rahmenbedingungen verändern und neue Entscheidungen notwendig machen. Was aus meiner Sicht aber nicht funktionieren kann, ist, getroffene Beschlüsse immer wieder grundsätzlich infrage zu stellen, nur weil einem das Ergebnis nicht gefällt oder man selbst eine andere Auffassung vertritt. Denn wer heute mit uns gemeinsam Projekte plant, investiert oder langfristige Verpflichtungen eingeht, muss darauf vertrauen können, dass das politische Wort von heute auch morgen noch etwas gilt.

Diese Verlässlichkeit politischer Entscheidungen ist für mich eine Frage der Glaubwürdigkeit.

Denn eines haben die vergangenen acht Jahre schließlich mehr als deutlich gezeigt: Man kann Zukunft nicht bis ins Detail planen. Aber man kann seine Stadt so aufstellen, dass sie auf das vorbereitet ist, was kommt.

Und genau das soll auch in den kommenden acht Jahren mein Maßstab sein.

Meine Damen und Herren,

die entscheidende Frage ist deshalb gar nicht, welche Projekte wir in den kommenden Jahren umsetzen wollen.

Die entscheidende Frage lautet vielmehr:

Wie soll Remagen aussehen, wenn wir in acht Jahren wieder auf diese Zeit zurückblicken?

Ich wünsche mir, dass wir dann sagen können: Wir haben die begonnenen Projekte nicht nur erfolgreich abgeschlossen, sondern unsere Stadt insgesamt ein gutes Stück zukunfts-fester gemacht.

Ich wünsche mir ein modernes Freizeitbad, das wieder ein Ort der Begegnung für Schulen, Vereine und viele tausend Besucherinnen und Besucher ist.

Ich wünsche mir außerdem, dass wir die einmalige Chance, die sich mit dem UNESCO-Welterbe Niedergermanischer Limes eröffnet hat, genutzt haben, um unsere Innenstadt weiter aufzuwerten und ihren historischen Charakter noch erlebbarer zu machen.

Ebenso wünsche ich mir moderne Schulen und Kindertagesstätten, in denen unsere Kinder gute Bedingungen zum Lernen und Aufwachsen vorfinden, ebenso wie starke Feuerwehren, leistungsfähige Ortsteile und eine Infrastruktur, die den Herausforderungen der Zukunft gerecht wird. Und ich wünsche mir, dass wir bei der Gesundheitsversorgung Lösungen gefunden haben, die den Menschen in unserer Stadt auch künftig eine gute wohnortnahe Versorgung ermöglichen.

All diese Projekte haben eines gemeinsam:

Sie dienen keinem Selbstzweck.

Sie sollen das Leben der Menschen in unserer Stadt ein Stück besser machen.

Genau darum geht es in der Kommunalpolitik.

Nicht darum, möglichst viele Projekte zu beginnen.

Sondern darum, die richtigen Projekte zu Ende zu bringen.

Ich bin allerdings überzeugt, dass die kommenden Jahre uns nicht weniger fordern werden als die vergangenen.

Die Aufgaben werden eher größer als kleiner.

Gerade deshalb wird es entscheidend darauf ankommen, dass Bund und Land die Kommunen künftig finanziell besser ausstatten. Denn wer erwartet, dass Städte und Gemeinden immer neue Aufgaben übernehmen, muss sie auch in die Lage versetzen, diese Aufgaben zu erfüllen.

Ich nenne Ihnen nur zwei Beispiele.

Der Neubau von Kindertagesstätten gehört zu den wichtigsten Zukunftsinvestitionen überhaupt. Trotzdem sollen wir für die neue Kita in Bandorf keine Fördermittel erhalten, weil Remagen nach den geltenden Kriterien als finanzstark eingestuft wird. Gleichzeitig wissen alle

Verantwortlichen vor Ort, welche erheblichen finanziellen Belastungen mit solchen Investitionen tatsächlich verbunden sind.

Ähnlich verhält es sich bei der Klimaanpassung. Die Auswirkungen des Klimawandels erleben wir gerade in diesem Sommer längst vor unserer Haustür. Deshalb müssen wir investieren – in Hitzeschutz, Starkregenvorsorge, Stadtgrün und widerstandsfähige Infrastruktur. Der Hinweis des Bundesumweltministers, hierfür stünden ja Mittel aus der Infrastrukturmilliarde zur Verfügung, greift aus meiner Sicht zu kurz. Die Projekte, die wir allein in Remagen in den kommenden Jahren umsetzen wollen und müssen, übersteigen die auf unsere Stadt entfallenden Mittel um ein Vielfaches.

Ich hoffe deshalb sehr, dass der Ankündigung unseres neuen Ministerpräsidenten, die Kommunen dauerhaft finanziell stärken zu wollen, konkrete Schritte folgen werden. Denn leistungsfähige Städte und Gemeinden sind keine freiwillige Leistung unseres Staates – sie sind seine Grundlage.

Trotzdem blicke ich mit Zuversicht auf die kommenden Jahre.

Nicht, weil ich glaube, dass die Aufgaben kleiner werden.

Sondern weil ich weiß, was in unserer Stadt möglich ist, wenn Menschen zusammenarbeiten.

Und damit bin ich wieder bei dem Gedanken, mit dem ich heute begonnen habe.

Vor acht Jahren dachte ich, ziemlich genau zu wissen, was ein Bürgermeister eigentlich macht.

Heute weiß ich:

Dieses Amt lässt sich nicht auf eine Stellenbeschreibung reduzieren.

Es verlangt Entscheidungen.

Es verlangt Geduld.

Manchmal verlangt es auch Gelassenheit.

Vor allem aber verlangt es die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen – auch dann, wenn der Weg nicht immer einfach ist.

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich noch Danke sagen.

Das Amt des Bürgermeisters ist niemals eine Einzelleistung. Hinter jeder Entscheidung, jedem Projekt und auch hinter jeder Krise, die bewältigt werden musste, stehen Menschen, die Verantwortung übernehmen und ihren Beitrag leisten.

Danken möchte ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Stadtverwaltung. Ich weiß, mit welchem Engagement, mit welcher Fachlichkeit und oft auch mit welcher Geduld sie Ihre Arbeit leisten – gerade in den vergangenen Jahren, die uns allen außergewöhnlich viel abverlangt haben. Und ich möchte ihnen heute noch etwas sagen: sie haben mich in den vergangenen acht Jahren nicht selten davon überzeugt, dass es bessere Lösungen gibt als die, mit denen ich morgens ins Büro gekommen bin.

Auch das habe ich in diesem Amt gelernt: Gute Führung bedeutet nicht, immer Recht zu haben. Gute Führung bedeutet, gute Argumente zu erkennen – ganz gleich, von wem sie kommen.

Für diese Offenheit, diese Professionalität und die vertrauensvolle Zusammenarbeit danke ich euch sehr.

Mein Dank gilt außerdem Ihnen, den Mitgliedern des Stadtrates. Wir waren nicht immer einer Meinung – und das wäre in einer Demokratie auch eher ungewöhnlich. Entscheidend ist aber, dass wir bei den entscheidenden Zukunftsfragen unserer Stadt immer wieder gemeinsam Verantwortung übernommen. Dafür danke ich Ihnen ausdrücklich.

Danken möchte ich ebenso unserer Feuerwehr, den Vereinen und den vielen Ehrenamtlichen. Sie alle tragen dazu bei, dass unsere Stadt nicht nur gut funktioniert, sondern lebendig und menschlich bleibt.

Und ich danke den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt für ihr Vertrauen, für ihre Unterstützung, für ihre Anregungen und manchmal auch für ihre kritischen Hinweise. Auch das gehört zu einer lebendigen Demokratie dazu.

Mein ganz besonderer Dank gilt meiner Frau. Sie hat in den letzten Jahren vermutlich am unmittelbarsten erlebt, dass sich ein Bürgermeisteramt eben nicht auf die regulären Arbeitszeiten einer Stellenbeschreibung beschränken lässt. Viele Abendtermine, Wochenenden und manche ungeplante Krisensitzung wären ohne ihr Verständnis und ihre Unterstützung nicht möglich gewesen. Du bist die starke Frau hinter mir. Dafür danke ich dir von Herzen.

Meine Damen und Herren,

wenn ich heute eines aus den vergangenen acht Jahren mitnehme, dann die Erkenntnis, dass sich vieles anders entwickelt hat, als ich es mir im Jahr 2018 vorgestellt hatte.

Ich habe aber auch gelernt, dass man nicht alles vorhersehen muss. Entscheidend ist vielmehr, auf das vorbereitet zu sein, was kommt, Verantwortung zu übernehmen und die notwendigen Entscheidungen zu treffen – auch dann, wenn sie nicht immer einfach sind.

Genau das möchte ich auch in den kommenden acht Jahren tun.

Ich freue mich darauf, gemeinsam mit Ihnen die Zukunft unserer Heimatstadt Remagen weiter zum Wohle ihrer Bürgerinnen und Bürger zu gestalten.

Vielen Dank.